

Der Welt

Illustrierte Wochenschrift



Spiegel

des Berliner Tageblatts

Das Bild der Königin.

Novelle von Grete Massé.

Der junge schwedische Maler Rosen sah allein in der Halle des alten Schlosses von Don Joseph Folsch, das, in völliger Einsamkeit gelegen, etwa vierzehn Meilen von der Hauptstadt entfernt war.

Don Joseph Folsch, dem der Maler von einem spanischen Künstler warm empfohlen war, hatte die kaum begonnenen Sitzungen plötzlich unterbrechen müssen. Ein Schwefelstich, den Antonio Filario de Cadorna, war in Madrid erdolcht aufgefunden worden, und die Behörde verlangte von ihm, dem einzig lebenden männlichen Verwandten, Unterstützung bei der Regelung des Nachlasses, denn der junge Don war in einer wahren Wirnis und Wirnis von Schulden verfrachtet.

Blanca Maria, das einzige weibliche Wesen, das dem einsamen Hause des Don Joseph Folsch vorstand, etwa ein Mittelstück zwischen Jose und Fräulein, hatte ihren Herrn nach Madrid begleitet, um in der Hauptstadt die neuen Moden zu studieren und eilig und eifrig ihre Garderobe zu ergänzen. Seit der Maler im Schlosse weilte, entdeckte Blanca Maria plötzlich, daß es ihr an diesem und jenem fehlte, was geeignet war, die natürlichen Vorzüge einer Frau zu unterstützen und ins rechte Licht zu setzen.

Dem Diener Pietro, der in diesem weltverlassenen Hause eine große Vielseitigkeit entwickelt und Kutscher, Gärtner und Koch in einer Person vorstellen mußte, hatte der Maler den erbetenen Urlaub gern bewilligt. Es war ihm eine angenehme Vorstellung, nun, da alle fern waren, sich als Herr und Fürst dieses Schlosses zu träumen. Er schritt durch die Säle und breiten Treppen herab, gefolgt von dem großen Hund, der ihm, dem Fremden, eine ruhrende Anhänglichkeit bewies. Um die Schultern hatte er einen weiten, samtenei Mantel des Don geschlungen, und wenn er an den Spiegeln vorüberkam, blieb er stehen und studierte die Licht- und Schatteneffekte zwischen dem schwarzen Saum des Mantels und seinem eigenen hellen Teint, selbst überrascht, wieviel Fremdheit ihm das fremde Gewand zu verleihen wußte.

Am vierten Abend seiner völligen Isolation brach ein Unwetter aus, wie man es in diesem Lande nur selten erlebte. Regen klatzte nieder, hörte auf und brach mit erneuter Wucht hervor. Der Sturm heulte und gegen die Fenster schlug es schwer wie von den Schwingen mit Gewalt gegen sie geschleudert großer Vogel.

Der Maler, der in der Halle saß und eine Skizze Blanca Marias korrigierte, empfand ein fröhliches Unbehagen, denn Eisestaltzug durch den Raum. Dieses Schloß, dessen Inneres in vielen Dingen von der landesüblichen Bauart abwich, hatte in der Halle glücklicherweise einen gutheizenden Kamin. Der Schwede trug Holz herbei und entzündete ein Feuer. Bald trotz der roßigen Schein der Glut über den feinem Boden.

Der Maler sah in die Flammen und blickte dann auf

das Holz nieder, das er in den Händen hielt. Es war das Stück eines jungen Baumstammes. Es roch noch ein wenig nach Feuchtigkeit, Erde und Laub. Fast scheute sich der Schwede, dieses Stückchen Wald, das so schutzlos in seiner Hand lag, ins Feuer zu werfen. Da entfiel es plötzlich seinen Fingern und sprang geradeswegs in die Flammen hinein, denn er war schreckhaft zusammengezuckt, als er an der Haustür Ruhe einer Menschenstimme und einlaßbegehrende Schläge vernahm.

Als Rosen vor die Haustür trat, bot sich ihm ein seltsames Bild.

Eine tieferschülte Dame stand neben vier alten Männern, die eine bedeckte Bahre trugen. Das Licht ihrer Fackeln warf seltsam gläubende Reflexe auf die Frau und das schwere Tuch, das die Bahre verdeckte.

Wie durch ein Zauberwort gebannt, hatte der Sturm nachgelassen. Die Bäume standen still und das Licht der Fackeln schwante nicht.

Der fünfte Mann, der an die Tür geklopft, bat höflich um Dbdach für die Herrin, da ihr Wagen gebrochen sei und man unmöglich in dieser Nacht noch die Meile fortsetzen könne.

Der Maler erklärte, daß der Dame das Schloß zur Verfügung stehe, wenn sie mit seinen bescheidenen hauswirtschaftlichen Kenntnissen vorliebnehmen wolle. Die Fremde antwortete nicht, neigte nur ein wenig den stolz getragenen Kopf und schritt in königlicher Haltung über die Schwelle. Kaum war sie jenseits von ihr, brach draußen von neuem der Sturm los. Die Fackeln erloschen. Im Dunkeln wurde die Bahre hereingetragen.

Der Maler öffnete der Fremden die Türen zu den Gemächern, die an die ihm selbst von dem Hausherrn zugewiesenen Räume stießen. Er war sich bewußt, durchaus im Sinne des Abwesenden zu handeln, wenn er an diesem Abend der Unbekannten das Schloß zur Verfügung stellte, als wäre es ihr Eigentum.

Gerade wollte er die Leute anweisen, die Bahre, die sie trugen, in einer Kammer niederzustellen, die völlig leer war, als sich die Frau umwandte und mit erhobener Hand den Leuten bedeutete, daß sie die Bahre in ihrem Schlafzimmer niederstellen sollten.

Der Schwede wunderte sich, wagte aber keine Frage an die alten Leute zu richten.

Der fünfte Diener, den die anderen Gorzaga nannten, lächelte als sich der Maler entschuldigte, daß er nur mit bescheidener und kalter Küche die Gäste bewirten könne. Er sagte, daß sie alles bei sich führten, was sie brauchten. Er entnahm einem großen Sack goldene und silberne Geräte, die er auf den Tisch der Halle, zu dem ihn der Maler führte, stellte, da er erklärte, daß seine Herrin stets nur von eigenem Gerät speise.

Als die Kostbarkeiten auf dem großen Tisch funkelten und Gorzaga noch einen der hohen Stühle mit samtener Decke und kunstvollen Stüben ausgelegt, erklärte er, in einer Stunde ein warmes Mahl auf den Tisch bringen zu können, wenn der Herr ihm die Küche zeige.

Wirtlich war nicht viel mehr als eine Stunde vergangen, als Gorzaga seine Herrin in die Halle zum Nachtessen führte.

Der Maler mußte nicht, worüber er sich mehr wundern sollte, über die seltsamen Menschen, die ihm der Sturm über die Schwelle geweht, über den gold- und silberfunkelnden Tisch, die köstlichen Speisen oder über die Frau, die ihn in dem deckengeschmückten Sessel gegenüber saß. Jetzt erst sah er ihre große Schönheit. Tief schwarze Locken fielen über Schläfen, die den Farbenton ausgeglichenen Elfenbeins hatten. Die Augen waren groß, feuchtglänzend, schwarz und voll Melancholie. Elfenbeinzart waren die schmalen Hände, auf denen sich das Gold des Pokals spiegelte. Sie hoben sich kaum vom Teller. Nur selten schweifte ihr seltsam leerer Blick durch das dämmerige Gemach und streifte das Antlitz ihres Gegenübers.

Der zartgeschmaltene Mund zeigte in diesen Momenten ein schmerzliches Lächeln, das nur die haben, die den Kelch des Leidens bis zur Reize geleert.



Generalmusikdirektor Leo Blech

geht als musikalischer Oberleiter einer Wagner-Tournee nach Amerika. Nach dem Leben für den „Welt-Spiegel“ gezeichnet von Fritz Wolff.